

Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim
Herausgeber: Heimverband Schweiz
Band: 72 (2001)
Heft: 12

Artikel: Unterwegs mit einer Hosenpilotin
Autor: Derksen, Kathrin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-812858>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

UNTERWEGS MIT EINER HOSENPILOTIN

Von Kathrin Derksen

Viele Menschen mit geistiger Behinderung leben in Institutionen. Wie erleben sie ihre Pensionierung und damit ihr Älterwerden? Auf welche Strategien und Ressourcen können sie im Umgang mit Veränderungen zurückgreifen? Was wirkt sich förderlich, was hinderlich auf ihre Lebensqualität aus? Eine Diplomarbeit der Schule für Angewandte Gerontologie SAG geht diesen Fragen nach und lässt Betroffene selber zu Wort kommen¹.

Soraya Binggeli² geniesst den Alltag als Pensionierte: «Nach dem Mittagessen, wenn andere zur Arbeit müssen, kann ich abliegen. Nachher gehe ich in die Cafeteria und esse ein Erdbeertörtchen – aber ohne Rahm, ich schaue auf meine Linie!»

Soraya lebt seit fünfundzwanzig Jahren in der Heimstätte Bärau im Emmental, einer Institution für erwachsene Menschen mit einer Behinderung. In neun Häusern leben jüngere bis sehr alte Menschen, die unterschiedliche Bedürfnisse haben, jedoch alle Betreuung und zum Teil auch Pflege benötigen. Im grossen Landwirtschaftsbetrieb, in Gärtnerei, Küche, Bäckerei, Metzgerei, Wäscherei, Hauswirtschaft, Holzwerkstatt und Ateliers gibt es viele verschiedene betreute Arbeits- und Beschäftigungsplätze für die Bewohnerinnen und Bewohner. Sie sei, erzählt Soraya, immer im Stress gewesen, weil man sich mit dem Abwaschen beeilen musste, damit das Personal in die Mittagspause konnte. Der Küchenchef habe ihr zwar oft gesagt, sie solle doch nicht immer so pressieren. Aber sie sei eben eine Pflichtbewusste und habe zugepackt, wo es Arbeit gab.

Sorayas Biografie ist nicht untypisch für eine Heimbewohnerin ihrer Generation. 1938 als Tochter einer Hausfrau und eines Hilfsarbeiters geboren, erlebte sie ihre frühen Jahre in einer anregungsarmen Umgebung. Die Mutter musste trotz ihrer fünf Kinder als Putzfrau mitverdienen, weil der Vater trank und oft arbeitslos war. Sie starb an Tuberkulose,

als Soraya erst sechsjährig war. Die Kinder wurden darauf in Pflege gegeben, Soraya kam auf einen Bauernhof, wo sie arbeiten musste und wenig Anerkennung fand. Auch ihre Schulzeit erlebte sie als schwierig. Weil sie einfach nicht rechnen konnte, habe sie zwei Klassen repetieren müssen und sei sich dumm vorgekommen.

Bis zu ihrem achtunddreissigsten Lebensjahr arbeitete sie auf einem Bauernhof. Nach dem Tod der alten Bäuerin machten sich bei Soraya Verhaltensstörungen bemerkbar. Sie lachte oder weinte scheinbar ohne Grund und konnte nachts nicht mehr schlafen. Nach einem Aufenthalt in der psychiatrischen Klinik wurde von der Vormundschaft entschieden, Soraya in der Heimstätte Bärau zu platzieren, wo sie sich

gut integrierte und eine geschätzte Arbeitskraft war.

Vor einem Jahr nun wurde Soraya pensioniert. Was hat sich damit für sie verändert? Auf welche Strategien und Ressourcen kann sie im Umgang mit Veränderungen zurückgreifen? Wie erlebt sie ihren Status als Pensionierte und damit ihr Älterwerden? Welche Strukturen im Heim wirken sich förderlich, welche hinderlich auf ihre Lebensqualität aus?

Im Rahmen der vorliegenden Diplomarbeit wurde diesen Fragen nachgegangen. Vier Menschen mit einer geistigen Behinderung, die alle ihre Pensionierung in der Heimstätte erlebten, gaben freimütig Auskunft darüber, wie sich ihr Leben früher gestaltete und wie sie es jetzt beurteilen. (Siehe Kasten Befragungsmöglichkeit geistig behinderter Menschen.) Ausgewertet wurden die Interviews anhand der von Hans-Dieter Schneider formulierten fünf Voraussetzungen für ein gelungenes Alter(n)³.

Soraya bleibt aktiv ...

Die erste dieser Voraussetzungen ist das Erschliessen der Kapazitätsreserven



Gemeinschaftliches Rüsten ermöglicht Kontakte, hält die Finger beweglich und weckt Erinnerungen an frühere Zeiten. Dass es auch sinnvoll ist, merkt man spätestens, wenn die Bohnen mit einem feinen Stück Rauchfleisch zusammen auf dem Teller dampfen.

¹ «Hosenpilotin, Holzbildhauer und Blackensteincher. Wie Menschen mit einer Behinderung ihr Älterwerden im Heim gestalten» von Kathrin Derksen, Biembachstrasse 19, 3415 Hasle-Rüegsau, Tel. 034 461 28 69.

² Dieses Pseudonym hat die Heimbewohnerin selber gewählt: «Soraya, weil sie eine Königin war, und Binggeli habe ich einfach so dran gehängt.»

³ Schneider 1999.



Lebensqualität ist auch, ein Gegenüber zu haben, das man so herzerfrischend anlächeln mag.

Lebensqualität als Ziel

Aufgrund der Interviews wurden Empfehlungen für die Pensionierung im Heim gemacht. Diese umfassen Massnahmen in den verschiedensten Lebensbereichen der Heimbewohnerinnen und -bewohner:

- Eine sorgfältige Vorbereitung auf die Pensionierung hilft den Betroffenen, Unsicherheiten und Ängste abzubauen. Dabei sollen alle Fragen im Zusammenhang mit der Pensionierung frühzeitig besprochen werden, also Wohnen, Arbeit, Beschäftigung, Freizeit und Finanzen.
- Ein wichtiges Ereignis muss gefeiert werden. Feiern sind Wegmarken, die in der Biografie von geistig behinderten Menschen einen hohen Stellenwert haben. Soraya weist stolz auf die «Urkunde» hin, die sie anlässlich eines zünftigen Zvieris in einem Gasthof von der Heimleitung überreicht bekam.
- In Zusammenarbeit mit dem betroffenen Menschen müssen Arbeits-, Beschäftigungs- und Freizeitmöglichkeiten gefunden werden, die den Tag und die Woche strukturieren, eine ausgewogene Mischung von Arbeitszeit und Freizeit ergeben und angepasste Anforderungen stellen. Fällt der frühere Arbeitsplatz weg, so reduzieren sich dadurch auch die Kontakte zu anderen Menschen. Deshalb muss darauf geachtet werden, dass den Bedürfnissen entsprechende Kontakte weiterhin möglich sind und gepflegt werden können. Schliesslich ist es günstig, wenn sich der Übergang in den «Ruhestand» sanft gestalten lässt, denn eine gewisse Kontinuität schafft Sicherheit.
- Die Möglichkeit einer echten Teilhabe am Prozess der Entscheidungsfindung ist für alle Aspekte der Pensionierung wichtig. Mitbestimmung bedeutet für die Betroffenen, dass sie sich auch als Pensionierte ernst genommen und geschätzt fühlen. Es heisst aber auch, dass sie Verantwortung für Entscheidungen mittragen und die Kontrolle über ihre Lebenssituation weitmöglichst behalten können. Dies ist eine Hilfe, um mit den unvermeidlichen Veränderungen, die eine Pensionierung mit sich bringt, besser zurechtzukommen.
- Die Pensionierung ist als einschneidendes oder sogar kritisches Lebensereignis zu werten, das der Bewältigung bedarf. Die dazu nötigen Bewältigungskompetenzen sind persönliche, im Verlauf des Lebens erworbene Verhaltensmuster, die durch eine gezielte und sorgfältige Biografiearbeit wahrgenommen werden können. Dies hilft den Betreuenden, die Möglichkeiten und Grenzen der Heimbewohnerinnen bei der Bewältigung von Veränderungen zu erkennen und ihre Ressourcen zu stärken.

durch Gebrauch und das Trainieren von Fertigkeiten. Das heisst, dass die Hände nicht in den Schoss gelegt, sondern gebraucht werden sollten – und das Gehirn nicht minder. Soraya arbeitet an zwei Nachmittagen pro Woche in der Wäscherei. Sie hat jeden Vormittag in ihrer Wohngruppe Ämtli zu verrichten und hilft danach beim Gemüserüsten. Sie erledigt für Mitbewohnerinnen Einkäufe und begleitet Rollstuhlfahrer in die Cafeteria, macht Stickarbeiten, besucht eine Singgruppe, hält ihr Zimmer in Ordnung und korrespondiert mit ihrem Vormund. Dies bietet ihr gutes körperliches und – in weniger ausgeprägtem Masse – intellektuelles Training.

... erfindet einen neuen Beruf ...

Als zweite Voraussetzung sind positive und angesehene Erwartungen an ältere Menschen wichtig. Wer aus seiner Rolle als Arbeitskraft aussteigt, braucht andere Rollen, um ein positives Selbstbild zu entwickeln. Sorayas Rollen sind vielfältig: Sie ist eine geschätzte Arbeitskraft, wenn sie Dienstags und Freitags die frisch gewaschenen Hosen in allen Wohngruppen verteilt. Sie zieht dazu ihre «schnellen» Halbschuhe an und saust mit dem Wäscheboy durch die unterirdischen Korridore. Selbst einen Namen hat sie für diese Tätigkeit erfunden: Sie nennt sich Hosenpilotin.

In der Rolle als Bewohnerin ist sie anpassungsfähig und kann negative Gefühle kontrollieren: «Ausrufen ist nicht meine Art.» Auch ist sie stolz darauf, dem Personal kaum Arbeit zu geben.

Als Mitbewohnerin ist sie beliebt, weil sie für körperlich Behinderte Botengänge macht und Rollstühle schiebt. Eine Partnerrolle dagegen strebt Soraya nicht an: «Es ist dreiundsechzig Jahre so gegangen, da will ich jetzt auch nicht mehr heiraten.» Auch die Verwandtenrolle kann sie kaum leben, da sie nur sehr selten von einer Schwester besucht wird.

... bestimmt mit ...

Als dritte Voraussetzung für ein gelindes Alter(n) sollte ein Mensch Kontrolle über seine Lebenssituation haben. Dies bedeutet im Wesentlichen, dass er die angestrebten Ziele erreicht. Soraya ist mit dem Ausmass von Kontrolle über ihre Lebenssituation zufrieden, weil sie ihre Ziele so setzt, dass sie erreichbar bleiben: «Ich bestelle mir manchmal eine Bluse aus dem Versandhaus von meinem Taschengeld. Aber vorher spare ich.» Wichtig war, dass sie über ihre Wohn- und Arbeitssituation nach der Pensionierung mitbestimmen konnte.

Befragungsmöglichkeit geistig behinderter Menschen

Verschiedene Autoren haben sich mit den Befragungsmöglichkeiten älterer und geistig behinderter Menschen befasst. Dabei rechnen sie schon bei älteren nicht behinderten Personen mit speziellen Schwierigkeiten und Reaktionsweisen, etwa mit mangelnder Offenheit, Beeinflussbarkeit und Zustimmungstendenz. Die Liste der Schwierigkeiten verlängert sich noch, wenn die Befragten geistig behindert sind.

Es leuchtet ein, dass man diesen Menschen nicht einen Fragebogen in die Hand drücken kann. Man soll sie auch nicht durch unbekannte Personen, in unvertrauter Umgebung und vielleicht gar unter Zeitdruck befragen. Wer Sinn und Zweck eines Interviews nicht einsieht, wird kaum gültige Antworten geben.

Interviewpartnerinnen und -partner müssen ihre freiwillige Zustimmung geben und über Massnahmen zum Datenschutz informiert werden. Günstig ist es, wenn sie selber ein Pseudonym für sich erfinden. Das heißt auch, dass sie über ein bestimmtes Mass an kognitiven Fähigkeiten verfügen müssen.

Das Gespräch sollte in einer vertrauten Umgebung und ungestört durch Drittpersonen stattfinden. Die Sprache wird den geistigen Fähigkeiten der Befragten angepasst und Fragen werden möglichst offen formuliert, um ein Beeinflussen der Antworten zu verringern.

In der vorliegenden Arbeit wurden qualitative Interviews mit narrativem – also erzählerischem – Charakter gemacht. Diese Form wurde gewählt, weil sie offen und lebensnah ist und am ehesten einer alltäglichen Gesprächssituation entspricht. Dabei definiert die Erzählerin den Gesprächsgegenstand, stimuliert wenn nötig die Erzählung und behält den roten Faden im Auge. Sie hört aufmerksam und aktiv zu, lässt Widersprüche unkommentiert stehen und stellt keine Anschlussfragen, wenn sie das Gefühl hat, dass sich die Interviewpartnerin zu einem Thema nicht gern äußert. Anhand eines vorher erstellten Fragerasters können offen gebliebene Fragen gestellt werden, dies jedoch erst am Ende des Gesprächs, um den Erzählfluss nicht zu unterbrechen.

Es kann nicht darum gehen, in solchen Interviews eine objektive «Wahrheit» herauszufinden. Vielmehr geht es um eine subjektive, zu einem bestimmten Zeitpunkt gültige Wahrheit der Lebens- und Gefühlswelt des befragten Menschen. Wenn diesem mit Respekt und echtem Anteil nehmendem Interesse begegnet wird, kann ein Interview mit Gewinn für beide Seiten durchgeführt werden. Es wird dann zum forschungsrelevanten Datenerhebungsverfahren und ist gleichzeitig ein Medium, das Sinnbezüge schaffen kann.

So half sie probeweise in der Cafeteria mit, was sie aber in Stress brachte, weil sie befürchtete, die Getränke beim Servieren zu verschütten. Als Hosenpilotin dagegen ist sie mit ihrem Arbeitsplatz sehr zufrieden.

... kümmert sich um andere ...

Eine weitere Voraussetzung sind Ressourcen für ausgeglichene Austausch-

beziehungen. Jede Beziehung beruht auf einem Gleichgewicht von Geben und Nehmen. Stimmt dieses Gleichgewicht nicht, so entstehen Gefühle von Schuld – man bleibt dann dem Partner etwas schuldig – oder von Ausgebeutetwerden – man soll immer nur geben und erhält kaum etwas zurück. Ressourcen für Austauschbeziehungen sind zum Beispiel gutes Aussehen, Wissen, Können, Geld, ein interessanter Gesprächspartner sein... Soraya hat einige Ressourcen: Sie ist aufmerksam und hilfsbereit und geht fürsorglich mit schwächeren Bewohnerinnen und Bewohnern um. Sie ist körperlich fit und kann daher Rollstühle schieben und Einkäufe erledigen. Sie kann gut zuhören und gibt diskret Ratschläge, wenn jemand Probleme hat. Sie gibt Mitbewohnerinnen Anerkennung und Lob für Lei-

Das Altern geistig behinderter Menschen

Die Lebenserwartung geistig behinderter Menschen hat sich im 20. Jahrhundert stark verschoben und gleicht sich allmählich der Lebenserwartung einer Durchschnittsbevölkerung an. Die Situation alter geistig behinderter Menschen wurde von Wieland⁶ als «Zuspitzung einer lebenslangen Benachteiligung» bezeichnet. Bei aller Verschiedenheit von «normalen» alten und geistig behinderten alten Menschen seien die Unterschiede nicht grundsätzlicher Art, da Alter in erster Linie soziales Schicksal sei. Er empfiehlt, nicht nach dem «Besonderen» oder «Ganz Anderen» zu suchen, außer nach den besonderen Erschwernissen, die das Altern dieser Menschen belaste.

Der Alterungsprozess geistig behinderter Menschen beginnt zwar von einem anderen Niveau aus, unterliegt dann aber den gleichen Veränderungen wie bei der nichtbehinderten Bevölkerung⁷.

Geht man von den Bedürfnissen aus, so sind es bei behinderten und nichtbehinderten alten Menschen die gleichen, nämlich eine komfortable und sichere Wohnumgebung, Anregung und Freundschaft, Einbezogene in Aktivitäten, gute medizinische Versorgung, emotionale Unterstützung und eine Spanne von anderen materiellen und sozialen Elementen, die zur Beibehaltung einer hohen Lebensqualität beitragen⁸.

stungen, ist von ausgeglichenem Charakter und kann negative Gefühle kontrollieren.

... denkt positiv ...

Veränderungen der Lebensbedingungen sind Ereignisse, die zu bewältigen sind. Typische Veränderungen im Alter sind etwa körperlicher Abbau oder Behinderung, ein Wohnungswechsel oder der Tod von nahestehenden Menschen. Die dazu erforderlichen Fähigkeiten werden auch als Bewältigungskompetenzen oder Copingstrategien bezeichnet. Wer solche Kompetenzen im Laufe seines Lebens in hoher Masse erworben hat, wird besser mit Veränderungen zureckkommen und damit die fünfte Voraussetzung für erfolgreiches Älterwerden erfüllen.

⁴ Lehr / Thomae 1987, 43

⁵ Die Geburtstagsfrauen sind freiwillige Helferinnen aus den umliegenden Gemeinden. Sie besuchen «ihre» Bewohnerinnen und Bewohner an deren Geburtstagen oder machen mit Ihnen einen Ausflug

⁶ Dieland 1987, 13-41

⁷ Ern, 1992, 29

⁸ Janicki et al., zit. in Ern 1992, 86

Massgeschneiderte Lösungen

Langzeitstudien haben gezeigt, dass Menschen mit niedrigen intellektuellen Fähigkeiten in der Regel mehr Mühe haben, Veränderungen zu bewältigen⁴. Dies heisst, dass Heimbewohnerinnen und -bewohner mit geistiger Behinderung besondere Unterstützung in diesem Bereich benötigen.

Soraya hat bei ihrer Pensionierung eine grosse Anpassungsleistung erbracht. Sie musste den Umzug in ein anderes Wohnhaus bewältigen und sich mit einer neuen Umgebung und mit neuen Menschen auseinandersetzen. Ihre Strategie dabei war, dass sie bewusst die Vorteile der neuen Wohnsituation wahrnahm, etwa weniger Lärm im Haus und schönere Aussicht. Auch vergleicht sie ihre Situation mit jener ihres Heimeintrittes vor vielen Jahren, als sie mit fünf anderen Frauen das Zimmer teilen musste, und kommt zum Schluss, dass es jetzt doch viel besser sei.

... und lebt im Einklang mit ihrer Umwelt

Die sechste und letzte Voraussetzung für gelingendes Altern ist eine Übereinstimmung von Umweltanforderungen und Fähigkeiten oder Kompetenzen. Sind die Kompetenzen eines Menschen hoch und die Umweltanforderungen niedrig, so ist er unterfordert. Sind hingegen die Kompetenzen niedrig und die Anforderungen der Umwelt hoch, so ist er überfordert. Es gilt also, die Umweltanforderungen den Fähigkeiten des einzelnen Menschen anzupassen. Im körperlichen Bereich kann dies zum Beispiel ein Spezialbesteck sein, das einem Rheumakranken ermöglicht, selbständig zu essen. Es müssen jedoch auch Anstrengungen in die andere Richtung erfolgen, dass nämlich die Fähigkeiten des einzelnen Menschen gemäss den Umweltanforderungen trainiert werden. Bei dem Rheumakranken wären dies vielleicht ergo- und physiotherapeutische Massnahmen, die zum Erhalten von Beweglichkeit beitragen könnten.

Dies trifft für Menschen mit einer geistigen Behinderung mindestens in ebenso hohem Masse zu wie für die Durchschnittsbevölkerung. Es ist eine äusserst anspruchsvolle Aufgabe, Menschen im Heim weder zu überfordern noch ihre Kompetenzen durch Unterforderung brachliegen und schliesslich verkümmern zu lassen.

Die Umweltanforderungen in der Heimstätte entsprechen den Fähigkeiten von Soraya in recht hohem Masse. Lediglich im intellektuellen Bereich ist sie etwas unterfordert.

Institutionen, die wie die Heimstätte Bärau integrierte Arbeitsplätze anbieten, haben den grossen Vorteil, ihre Bewohnerinnen und Bewohner auch nach der Pensionierung angemessen beschäftigen zu können. Die Möglichkeit, «massgeschneiderte» Lösungen für Menschen im Pensionsalter zu finden, ist in einem Heim leichter zu verwirklichen als in der Gesellschaft, wo das Recht auf Tätigkeit für ältere Menschen noch in weiter Ferne liegt. Wenn Heime ihre Chancen wahrnehmen, so sind für einmal jene privilegiert und einen Schritt voraus, die in der Regel nicht auf der Sonnenseite des Lebens stehen: ältere Menschen mit einer Behinderung.

Nach ihren Wünschen für die Zukunft gefragt, lacht Soraya und meint, sie sei wunschlos glücklich. Sie wisst ja kaum, was sie sich von den Geburts-tagsfrauen⁵ jeweils wünschen solle. Nach einem Nachdenken fällt ihr

doch noch etwas ein: Ein Zvieri in einem Landgasthof mit Züpfen und Fleischsteller wäre schön. Ja, und weiterhin gute Gesundheit. Dafür sei sie dankbar.

Literatur

Ern, Michael: Wege der Annäherung an die Lebenssituation von älterwerdenden und alten Menschen mit geistiger Behinderung. Aachen: Mainz 1992

Lehr, Ursula/Thomae, Hans (Hrsg.): Formen seelischen Alterns. Ergebnisse der Bonner Gerontologischen Längsschnittstudie (BOLSA). Ferdinand Enke Verlag Stuttgart 1987

Schneider, Hans-Dieter: Wunschliste für ein gelungenes Alter(n). In: Kontinuität und Wandel. Ältern im 21. Jahrhundert. Schweiz. Gesellschaft für Gerontologie SGG/SSG Ziegler Spital, Postfach, 3001 Bern 1999

Wieland, Heinz: Die vermeintliche Andersartigkeit alternder und alter Menschen mit geistiger Behinderung – Problematische Aspekte in der gegenwärtigen Diskussion. In: Wieland, Heinz (Hrsg.): Geistig behinderte Menschen im Alter. Heidelberg Schindel 1987

17 diplomierte GerontologInnen SAG

Der erste Berner Studiengang der Schule für Angewandte Gerontologie SAG ist abgeschlossen: Nach dreijähriger berufsbegleitender Weiterbildung fand am 8. November in Bern die Diplomfeier der 15 Frauen und 2 Männer statt. GuestrednerInnen waren unter anderen die in Stadt und Kanton Bern für soziale Fragen und Aufgaben zuständigen Regierungsmitglieder Ursula Begert und Samuel Bhend – was nur ein Indiz für die Wichtigkeit dieser Weiterbildung in der heutigen Zeit ist.

Zehn Berufe

Der Diplomstudiengang in Angewandter Gerontologie wird seit zehn Jahren von der Schule für Angewandte Gerontologie SAG in Zürich angeboten. Der Berner Studiengang entstand vor drei Jahren auf Initiative von Berner Fachleuten – unter ihnen der Arzt Charles Chappuis vom Ziegler Spital und die Fachfrau für Altersfragen in den Reformierten Kirchen Bern-Jura, Esther Enderli –, die im westlichen Mittelland ein Nachdiplomstudium in Altersarbeit etablieren wollten. Die SAG, getragen von der Stiftung Pro Senectute und finanziell unterstützt vom Bundesamt für Sozialversicherung, war zur Zusammenarbeit bereit – und so konnten seit 1998 bereits drei Studiengänge ausgeschrieben und gestartet werden. Der nächste ist für Frühling 2002 geplant.

Voraussetzung für diese breite gerontologische Weiterbildung und Zusatzqualifikation ist ein Praxisfeld von wenigstens 40 Prozent. Im ersten Berner Studiengang waren Fachleute aus zehn verschiedenen Berufen vertreten – darunter Krankenschwestern, Berufsschullehrerinnen, SozialarbeiterInnen, PfarrerInnen, Heimleiterin, Alterskoordinator in der Verwaltung, Heilpädagogin, Journalistin –, zwei Personen sind in der Freiwilligenarbeit tätig. Die 17 angehenden GerontologInnen, im Alter zwischen Anfang 40 und Ende 50, kamen mehrheitlich aus dem Kanton Bern, aber auch aus Freiburg, Basel, Graubünden und dem Aargau.

Gerlind Martin

Kontaktadresse: Schule für Angewandte Gerontologie SAG,
Bederstrasse 51, PF 8027 Zürich, Tel. 01 283 89 40,
E-Mail: sag@pro-senectute.ch